

Die falsche Ohrfeige, die richtig sitzt

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **225 (1952)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die falsche Ohrfeige, die richtig sitzt

Eine Skifahrergeschichte von Gustav Renker

Im Mittelpunkt dieser Geschichte steht die kleine, blonde Emmi Schroll.

Kurt Hefsti war in sie sehr verliebt, war sehr feck und draufgängerisch, und bekam sie nicht. Erich Jaberg war ebenfalls in Emmi verliebt, war sehr still und schüchtern und bekam sie — die Ohrfeige nämlich. Vorderhand einmal die Ohrfeige, und die war zünftig. Denn die kleine Emmi war keineswegs ein Skihäsi, sondern fast eine Kanone weiblichen Geschlechtes. Erster Rang beim Slalom in Randersteg, zweiter beim Frauenabfahrtslauf in Grindelwald. So was stärkt auch die zierlichsten Hände.

Wenn der Schlächter Sämu nicht vergessen hätte, auf die Hohgrathütte Petrol zu bringen, dann wäre die ganze Sache nicht passiert. So aber schleppte der brave Sämu sehr viele nützliche Dinge zur Hütte, nur die Petrollampe hatte er im Dorf im Konsum stehen lassen.

Es waren ihrer sechs Skileute in der Hohgrathütte, und jeder derselben hatte nach vorsichtigem Brauch eine Kerze im Rucksack. Sie mußten also nicht im Dunkeln munteln, und es war sehr gemütlich. Da die Petrollampe leer und kalt an der Decke baumelte und nur von etlichen Winterfliegen als Klettergerüst benützt wurde, hochte die Skigilde um und auf dem riesigen Steinofen, hatte eine Kerze angezündet und sang bei dieser Beleuchtung heitere Lieder zum Klang der Gitarre oder erzählte Schaudergeschichten von Siebzigmetersprüngen und haarstark vor Abgründen gerissenen Christianias. Hanni Schmocker, die eine gefetzte Lederdürre Sportjumper war, klapperte dazu sogar mit den Stricknadeln und ergänzte dadurch ihren Vorrat an Wollsocken.

Das große Wort führte natürlich Kurt Hefsti, der von seinen Taten mit oder ohne Lattli erzählte. Der stille Erich Jaberg saß neben ihm und guckte so vertraut auf Emmi Schroll, daß alle es merkten außer ihm selbst. Emmi fragte ihn einmal, ob sie ein „Bibeli“ auf der Nase hätte, weil er sie so anstarre. Er beteuerte entsetzt das Gegenteil und starrte weiter.

Eigentlich dauerte er Emmi. Sie mochte ihn gut leiden, denn so blöde er auch ihr gegenüber

tat, so tatkräftig war er in seinem Beruf als Chemiker und so waghalsig als Sportsmann. Vorgestern erst hatte er, während sie alle auf dem Hügel neben der Hütte Schwünge übten, allein das Schwarzhorn bestiegen, das seiner steilen, felsdurchsetzten Hänge halber als schwerer Skiberg galt. War heimgekommen und hatte nur gesagt, es sei sehr schön gewesen. Sonst nichts!

Diesen Eisbären aus seiner Taubheit locken können! dachte Emmi. Aber wie?

Und eben als sie das dachte, erhob sich der biedere Sämu, der Träger und Hüttenwart zugleich war, ergriff einen großen Blecheimer und ging ins Freie, um Wasser zu holen. Draußen blies ein harter Schneesturm, und als Sämu die Türe öffnete, fauchte eine tüdische Schwade herein und löschte die Kerze aus.

Es war stokrabendunkel und, mit Ausnahme des durch die schleunigst wieder geschlossene Türe abgedämpften Schneebrausens, auch sehr still. Das Nadelgeklapper von Hanni Schmocker war jäh verflungen, und die Erzählung Kurts, der einmal in den Julischen Alpen einem wahrhaftigen Bären begegnet sein wollte, war gleichfalls abgerissen.

So plötzliche, allgemeine Stille erklärt der Volksmund damit, daß ein Engel durchs Zimmer fliege. Diesen alten Spruch wollte Doktor Reber eben sagen, als die Anwesenheit eines unförperlichen Engels unvermutet durch ein sehr körperliches Geräusch widerlegt wurde. Jemandem hatte irgendjemanden geküßt. Und ebenso rasch erfolgte die Antwort darauf in einem weniger lieblichen Geräusch. Daraufhin wurde es ganz still, bis der tiefe Baß des Doktors feststellte: „Das war aber schon eine Bombenohrfeige.“

Ein Zündholz flammte auf, die Kerze brannte wieder und beleuchtete eine unzweideutige Lage: Emmi mit noch immer ausgestrecktem Arm, und ihr gegenüber, sie aus entsetzten Augen anblickend, Erich Jaberg. Sein Gesicht war brennrot, aber noch viel röter war der Eindruck von fünf kräftigen kleinen Fingern auf seiner linken Wange.

„Wenn man jetzt eine Blitzlichtaufnahme machen könnte“, brüllte Hans Zopfi los. Der geistesgegenwärtige Doktor aber meinte: „Sagen wir, es war nichts. Also erzähl weiter, Kurt.“

„Ja — aber — bitte —“, stotterte Erich.



Die Lawinentastrophe von Airolo.
Das Dorf Airolo liegt buchstäblich unter den Schneemassen begraben.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

„Silentium!“ donnerte der Doktor. Und mit großer Hast plätscherte Kurt seine Bären Geschichte weiter.

Es gibt Dinge, die man ungern erörtert. Eine Ohrfeige auf der Wange eines Ingenieurs ist eine fatale Sache, auch wenn sie von zarter Frauenhand gegeben wurde. Erich Jaberg konnte Emmi doch nicht gut eine zurückhauen. Zudem trat soeben Sämu in die Hütte, und vor ihm konnte man die Angelegenheit schon gar nicht zur Sprache bringen.

Am nächsten Morgen orgelten noch des Doktors Schnarchfanfaren durch den kleinen Raum, als sich Erich Jaberg leise erhob, Stiefel und Rucksack in die Hand nahm und verschwand. In der Skifammer zog er die Schuhe an und nahm seine Bretter. Es wäre alles gut gegangen, wenn die kleine Emmi nicht gewußt hätte, daß Erich nach seiner Blamage lautlos abschieben würde und deshalb die ganze Nacht über fast kein Auge geschlossen hatte, um die heimliche Flucht zu verhindern.

Jetzt stand sie, noch nachverstrubbelt, vor der Türe, als Erich aus der Kammer trat und die Skier anlegen wollte. „Haben Sie einen größeren Ausflug vor?“

Er brummte ein „Guten Morgen“ und schüttelte den Kopf.

„Wollen Sie mich mitnehmen? Heute gibt's einen sonnigen Tag!“

Er richtete sich auf und blickte sie feindselig an. Sie tat ganz harmlos. „Ach so. Wegen gestern abend! Sie hätten eben nicht so keck sein sollen!“

„Aber ich war's nicht!“ schrie er fast. „Ich habe Sie ja gar nicht geküßt.“

Sie machte kugelrunde Augen. „Sie waren's — nicht?“

„Ich hätte es mir nie erlaubt“, sagte er ganz förmlich.

„Ja, um Himmelswillen, wer war's dann?“

„Das weiß ich nicht, wenngleich es unschwer zu erraten ist. Und jetzt gestatten Sie...“

Sie packte ihn am Rockärmel. „Erich, das tut mir furchtbar leid. Aber sind wir wieder gut, was? Und jetzt machen wir einen Versöhnungsummel auf die Hohnegg.“

Einträchtig schleiften sie nebeneinander her und sprachen von ganz anderen Dingen als von Küssen und Ohrfeigen. Erst auf dem Gipfel knüpfte Emmi wieder an die fatale Sache an. „Sehen Sie“, reichte sie Erich den Feldstecher, „jetzt sind sie unten aufgestanden. Der sich da am Brunnen-trog wäscht, das ist der Rußräuber, der zu Ihrem Schaden um seine Strafe gekommen ist. Aber ich war eigentlich dumm, zu glauben, Sie seien es gewesen. Sie können ja gar nicht küssen.“

Erich war hier oben, wo seine Welt war, bedeutend freier und unternehmungslustiger. „Dho, erlauben Sie...“

„Sie könne nur bergsteigen, skifahren und mit chemischen Formeln jonglieren.“

„Eine solche Herausforderung in zweitausend Meter Höhe ist gefährlich.“ Da war sein Gesicht schon ganz nahe dem ihrigen. „Nichts können Sie“, stichelte sie noch einmal. Dann aber...

„Das ist eine gründliche Versöhnung“, sagte Doktor Reber, der mit Kurt soeben die beiden Gestalten auf dem Gipfel durch das Fernglas beobachtete.

Kurt machte ein saures Gesicht und bedauerte jetzt, daß nicht er die verdiente Ohrfeige bekommen hatte. Vielleicht hätte er sich dann auch auf so angenehme Weise mit Emmi versöhnt. —

Ein Jahr darauf hochte Sämu Schlüchter wieder in der Hohgrathütte und stand wieder auf, um Wasser zu holen. Und wieder fauchte der Schneesturm herein.

„Diesmal ist keine Kerze da, die ausgelöscht werden kann“, sagte Frau Emmi Jaberg.

„Diesmal sind wir auch hübsch allein, und außerdem erwartet mich keine Ohrfeige, wenn ich...“, und er küßte sie heftig.

„Ich hab's ja auch gar nicht mehr notwendig, dich so tatkräftig anzufurbeln.“

„Was? Anfurbeln?“

„Na ja. Den zur Liebeserklärung nötigen Motor. Der wurde doch durch die Ohrfeige in Bewegung gesetzt. Ich war Kurt für seinen heimtückischen Ruß geradezu dankbar.“

„Du warst — Du hast gewußt...“

„Glaubst du, ich hätte auch nur einen Augenblick Kurts rasierte Lippen mit deinem Schnäuzlein verwechselt. Ich wußte ganz genau, wer es war. Ich wußte aber auch, daß es nicht der Richtige war. Und deshalb traf ich den Richtigen.“

„Was ich als schlagenden Beweis deiner Liebe buchen kann.“

Und er küßte sie wieder, so nachdrücklich, daß ihn erst das auffallende Husten Sämus in dieser angenehmen Tätigkeit unterbrach. Denn der Schlüchter war ein Mann von Welt und wußte, was sich gehört, wenn vor lauter Küßerei sein Eintritt überhört wurde.

Was ist ein Name...

In einem eleganten Restaurant in Deauville war der Maître d'hôtel wegen seiner treffenden Antworten eine Art Berühmtheit. Einmal beflagte sich ein Gast, der Potage à la Tortue bestellt hatte, darüber, daß er nicht das kleinste Stückchen Schildkröte in seiner Suppe gefunden hatte. Der Maître d'hôtel antwortete mit überlegener Miene: „Der Name tut doch nichts zur Sache — wäre es Consommé Cécile Sorel gewesen, so hätte ja Monsieur auch nicht erwartet, die große Künstlerin auf seinem Teller zu finden!“